

Drogenwahnsinn

NZZ

01.04.1999

Kurzkritik

Der Szeneschauspieler Pascal Ulli gibt im Kreis 5 ein präventives Junkiesolo im Stück «In den Strassen von New York.»

Von **Tobi Müller**

Jim Carroll hätte das Zeug zum Profi-Basketballer gehabt, später zum bekanntesten Junkie-Literaten Amerikas. Bei beiden ist die Kunst lang und die Zeit kurz. Und das Stigma gross: Der mittlerweile 49-jährige Carroll wird noch lange an seinen jugendlichen Tagebücher aus den Sechzigern, «In den Strassen von New York» («The Basketball Diaries», 1978), gemessen werden.

Trotz Gedichtbänden, trotz Punkrock Anfang der Achtziger. Junkie bleibt Junkie, auch mit Stift statt Nadel. Rennt dann ein Leonardo DiCaprio als Carroll nach dem ersten Fix durch fiktive Blumenfelder, wie in der platten Verfilmung von 1995, bleibt nicht mehr viel übrig. Der dreissigjährige Pascal Ulli nun holt Carrolls schlimmstmögliche Fortsetzung von Salingers «Fänger im Roggen» auf die Bühne. Mit einer Technik allerdings, die filmisch anmutet. Denn Pascal Ulli ist der wohl lauteste Schweizer Botschafter des so genannten Method Acting, der Schule nach Lee Strasberg und seinem Actors Studio, wo Ikonen wie Brando, Dean und De Niro geformt wurden.

Method-Acting

Verkürzt heisst das: totale körperliche Anverwandlung der Rolle. Nicht zuletzt die Method-Methode beschert uns immer wieder oberkecke Fragen wie: «Herr De Niro, wissen Sie eigentlich noch, wer Sie sind?» Ulli scheint es manchmal tatsächlich zu vergessen, wenn er von Zürich und

New York in einem Atemzug redet. Aber Ulli bringt Glamour in unser Kaff, nicht zu knapp und teuflisch gut.

Sein 70minütiges Solo in Eigenregie ist weitgehend eine Method-Etüde, wenn er stumm und in Echtzeit einen Schuss aufkocht, wenn er schmerzverzerrt mit seinem verstauchten Fuss rumzertert und am Schluss den bis oben zugehörnten Carroll gibt, der immer mal wieder auf der blau beleuchteten Toilette abkackt. Ja, man darf sich ruhig fragen, was denn eine weitere Junkiestory noch bringt ausser Ekel, der uns gereinigt und voller Mitgefühl in die prompt in der Einfahrt geparkte Polizeistreife laufen lässt.

Amerika-Ulli

Und ja, Jim Carroll hat ein stellenweise sehr witziges, an explizit homo-pornografischen Stellen auch poetisches Buch geschrieben, die Ulli auslässt, weil er zu sehr den narrativen Dreischritt Einstieg - Aufstieg - Fall im Auge behält. Warum also überzeugt diese kleine Produktion trotzdem?

Weil wir hier hautnah den Amerika-Ulli vor uns haben, der uns Glunggenbauern glaubhaft etwas über die Schauspielkunst im fernen Land erzählt. Ulli geht immer knapp an Posen und Peinlichkeiten vorbei, weil er einfach zu gut ist. Wie im Jungfilmererfolg «Nacht der Gaukler», wie als Steckenpferd der Zürcher Off-Off-Bühne. Leise, äusserst intim und immer sympathisch zieht Ulli uns in das Schicksal seiner Figur hinein, die hier eher wie ein Mitglied der Achtziger-Rocker Ramones (schwarzes Haar, Jeans an den Knien aufgerissen, Turnschuhe) aussieht als ein Beatnik im New York der Sechziger. Aber schon zucken heimlich die Tränensäcke, und wir vergessen kurz, wer wir eigentlich sind.

Sogar Theater, Josefstrasse 106, noch bis 11. April (ohne Feiertage), 20.15 Uhr, Nocturnes, 22.30 Uhr: 1., 3., 9. und 10. April.

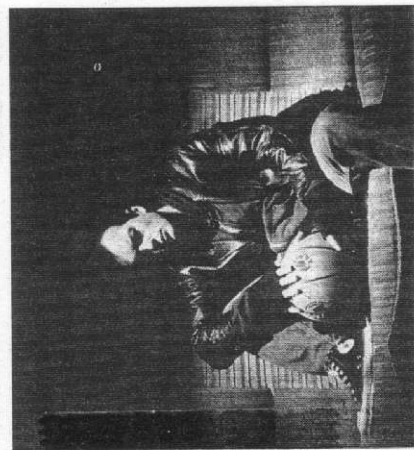


BILD DOMINIQUE MEIENBERG

Pascal Ulli.

Reiner, unverschnittener Stoff

Cola? Ein Bummel im Kreis 4 ist der einzige in Zürich, in dem man wie in den Dörfern begrüsst wird: Zwar nicht mit «Grüezi», dafür mit «Sugar», «Cola» oder «Nate!». Die Drogen sind überall - geografisch und in den Biografien: harte Aufschläge anderer auf dem



TROCKEN WIE DER MUND AM MORGEN NACH EINEM EZCESS. PASCAL ULLI.

Morgen nach einem Exzess.

Er wirkt bedrückend echt, eine Faust im Magen - und dabei leicht und nervös wie eine Feder im Wind. Teufel. Ihm zusehen, ist ein körperliches Erlebnis - es überträgt sich wie ein Virus: Gier, Nervosität, körperlicher Schmerz. Wow.

Man hatte einiges erwartet - einen Abschiffer, eine clevere Darstellung -, nicht aber die beste Leistung seiner Karriere. Man erwartete einen zukünftigen Star, man fand einen ehrlichen Arbeiter, einen grossen Schauspieler. Wer die Nerven hat, den Genwert eines Achtelgramms Kokain in Theater anzulegen, tue das. Es ist reiner, unver-schnittener Stoff.

cl.

«In den Strassen von New York» in Zürich, Sogar Theater, Vorstellungen bis 11. April (ohne Feiertage), jeweils 20.15 Uhr, Do, 1., Sa, 3., Fr, 9., und So, 10. April, auch um 22.30 Uhr.

Sogar Theater: Alltag eines Junkies

gew. Junkies sind out. Jahrelang wurden sie effektiv durch die Medienlandschaft geschleift - Spielfilme, Romane, Fernsehdokumentationen von brachten uns die Heroinproblematik anhand von sich immer gleichenden Einzelschicksalen näher. Heute glaubt man die Sache soweit im Griff zu haben, dass man höchstens sachlich darüber diskutiert, ohne Gefühlsduselei. Für die Junkies selber hat sich allerdings nicht allzuviel verändert. Zu diesem Schluss ist auch Pascal Ulli gekommen. Der vielversprechende Jungschauspieler der freien Zürcher Szene hat deshalb im jüngeren Sogar Theater ein Soloprojekt (er fungiert als Dramaturg, Regisseur und Darsteller) mit aufklärerischen Ambitionen gestartet, in welchem er die kleinen Höhen und den grossen Fall eines Junkies in authentischer Umgebung (Nähe Langstrasse) vorführt. Die gut einstündige Szenenfolge ist aus dem autobiographischen New Yorker Drogen-tagebuch von Jim Carroll destilliert: Was sich in den sechziger Jahren «In den Strassen von New York» abspielte, unterscheidet sich kaum vom Junkie-Alltag im heutigen Zürich. Mit effektvollem Christiane-F.-Realismus lässt uns Ulli teilhaben am Niedergang eines sympathischen Jungen, der für seinen Zustand zwischen nostalgischer Verzückung und nachtschwarzer Verzweiflung sogar poetische Bilder findet: «Ich versank in Rauschzuständen aus schwarzen Weihern.»

01.04.1999
ZOM